

Keltenschanze

Von Emil Kost †

Im Waldesweben einsam eingesponnen
Fern von dem Straßenrasseln unsrer Zeit,
Im Schwinden der Jahrhunderte zerronnen
Im stillen Walten zeitenferner Ewigkeit,

So ruht sie still, der Kelten Schanze,
Noch weist der Wall des Vierecks alte Spur,
Die Wassergräben laubumkränzt im Glanze
Verschwiegner Lichter träumender Natur.

Stumm liegt das Erdwerk ausgebreitet,
Der Wall verfallen und verwaschen schon,
Das Tor, versunken fast, geleitet
Noch heut ins Innre der Bastion.

Geheimnisvoll im dämmergrünen Lichte
Der Waldgewächse scheint die Zeit gebannt
Im stillen Zauber grauer Vorgeschichte
Ehrwürdig über altem Keltenland.

Die Kelten, ja, hier lebten sie — und schweigen,
Hier stehst du fragend auf dem Waldesboden nur,
Und unter Grüngespinst und dichten Zweigen
Suchst du mit Mühe ihre alte Spur.

Längst sind dahin die Freuden und die Sorgen
Der Keltensöhne, Leben und auch Sterben,
Im Bodenmoder stillvergehend verborgen
Ruhn letzte Zeichen nur, verfallne Scherben.

Erspürst du sie, so ist das Wort gesprochen,
Den Zauber hältst du in der warmen Hand,
Zweitausendjährgen Bann hast du gebrochen:
Nun spricht erneut das alte Keltenland.

Die alte Viereckschanze kommt zum Leben:
Die Männer geh'n im Hofhaus aus und ein,
Vieh brüllt am Walle dicht daneben,
Vom Bronzegerät strahlt da und dort ein Schein.

Dann ebbt das Vorzeitleben ab, im Beben
Der Waldesbäume — fern — geheimnisvoll —
Und nur im stillen, grünen Weben
Ruft hell und klingend der Pirol.